

gegeneinander eingenommen haben. Man ist dem Verfasser daher besonders dankbar, daß er seine Versuche zu einer geistigen Synthese, zum mindesten zu verbindenden Fragestellungen einer breiten Öffentlichkeit gleichsam als Wegweiser zur Verfügung gestellt hat.

Miserere, 58 Kupfertiefdrucktafeln von Georges Rouault. Mit einem Vorwort des Künstlers und einer Einführung von Abbé Morel. München, Prestel-Verlag. Büttenpappbd. DM 18.50.

Elend des Lebens und Leiden Christi werden auf diesen Bildtafeln eins: eins in der Verzweiflung, in der Ausweglosigkeit, eins aber auch im Trost, daß das Erlebte und Erlittene nicht umsonst war, sofern nur der Gedanke an Gott noch nicht ausgelöscht ist. Man darf den fast vergessenen französischen Maler unserer Zeit beinahe einen „Rufenden in der Wüste“ nennen, der dem Herrn einen Weg wiederbereiten möchte — einen Weg durch alle Bitterkeit, Gedanken- und Illusionslosigkeit des Daseins; einen Rufenden, der die menschliche Not mitfühlt und zugleich anklagt. Und die Unterschriften unter den Bildern gleichen fragenden, bittenden Stimmen, als ob der Künstler den Beschauer bestürmen möchte, sein inneres Anliegen mitzuerleben.

Die Erlebnisse der Jahre 1914—1918 haben Rouault zu dem Werk „*Miserere*“ veranlaßt, einer losen Folge symbolhafter Darstellungen, die in verkleinerter Ausgabe vorliegen. Ursprünglich Tuschzeichnungen und kleinere Malereien, wurden die Themen in den zwanziger Jahren vom Künstler selbst auf Kupferplatten übertragen. Man ist überrascht, mit welcher geringen technischen und stilistischen Mitteln Rouault solch packende Bilder schaffen konnte. Die unbewußte Formgebung läßt auf jedes überflüssige Detail in Mimik, Gestik und Komposition verzichten. Nur das Rembrandtsche Hell-Dunkel empfindet man manchmal etwas bewußt angewandt; aber gerade das schroffe Gegeneinander von Schwarz und Weiß rüttelt aus der Monotonie geruhsamen Beschauens auf.

Auch eine Käthe Kollwitz hat die hilflose Hingegebenheit sozial Entrechteter an das unerbittliche Leben festgehalten; während ihr Werk jedoch mehr dem Kampf der Menschenklassen entsprang und entsprach, klingen bei Rouault Worte des Evangeliums in neuer Prägung an — der Glaube steht unerschütterlich inmitten des angeklagten Leids.

Ad. Koch

Literatur und Dichtung

Heinrich von Kleists Begegnung mit dem Tode. Von Anneliese Bodensohn. (128 S.) Frankfurt a. M. 1951, Moritz Diesterweg. Geb. DM 7.60.

Es werden immer wieder zu viele Bücher geschrieben über die Dichter, statt daß man die Dichter selber sprechen läßt und sie und ihre Werke aus ihrem Eigensein zu erfassen versucht. So trägt man nur zu leicht vorgefaßte Begriffe und Vorstellungen in das darzustellende Objekt hinein. Hier geschieht dies mit dem Gedanken vom „Sein zum Tode“. Auch mein Kleist-Werk wird in diesem Sinne benützt. Das exakt historische Moment fehlt fast gänzlich. Ohne das Zusammenwirken der religiösen, metaphysischen, historisch-dramatischen und politisch-rechtlichen Momente ist Kleist nicht voll zu verstehen. Kleists Werk und Leben bewegt sich zwischen den polar gesehenen Begriffen von Schicksal und Vorsehung und — tiefer — von Erbsünde und Erlösung. Gerade weil Kleist aufs Letzte und Unbedingte ging, hätte ihn nur der volle Christusglaube retten können, wo alles andere versagte. Daß Kleists Tod „die stärkste Realisierung seines Lebens“ sei, wie die Verfasserin am Schluß mit einer andern Kleist-Darstellerin, Beate Berwin, sagt, ist eine völlige Verkenning der Tragik dieses Dichters.

Novalis. Der Dichter der blauen Blume. Von Friedrich Hiebel. (306 S.) München 1951, Leo Lehnen.

Die Lehre Hegels, daß die Religion „historisch notwendig“ in die Philosophie übergehe, hat schon Wilhelm Dilthey in die Brüche geführt bei der Frage nach der Möglichkeit oder Unmöglichkeit einer Metaphysik. (Dargestellt in meinem Essay: „Metaphysik und Literaturwissenschaft“ im zweiten Litw. Jahrbuch der Görres-Gesellschaft, Freiburg 1927, S. 15 ff.) Sie erscheint hier als der vom Pantheismus Hegels bestimmte Dreischritt: Katholizismus, Protestantismus, Christengemeinschaft (nach der Anthroposophie Rudolf Steiners). Daher das „überkonfessionelle“, „poetische Christentum“, das Hiebel in den „Hymnen an die Nacht“ des Novalis finden will (S. 201).

Hiebel sieht Leben und Werk des Novalis durch die Anthroposophie Rudolf Steiners. So auch Goethes „Wilhelm Meister“ und sein „Märchen“. Das Urbild Klingsohrs aus dem „Heinrich von Ofterdingen“ ist Goethe. Hiebel sagt: Klingsohr = Goethe (S. 268: „Die Gestalt Klingsohrs ist ein Porträt Goethes“). Über die „Hymnen an die Nacht“ des Novalis sagt Hiebel S. 169: „Die Hymnen sind aber nicht dem Inhalt nach aus der Bibel, sondern sie sind eine neue Mythologie. Da es für ihn keine Religion gab, die nicht Christentum gewesen wäre, ist diese neue Mythologie christlich, das heißt sie ist allgemein gültig für die Menschheit des neuzeitlichen Abendlandes. Das vorchristliche Heidentum der Mysterienreligion gehörte in seinem Sinne genau so zur wahren Religion, wie das alte Testament, das ja

in das Christentum übergang.“ Aus dieser pantheisierenden, also auch historisch unrichtigen Betrachtung sieht Hiebel auch den Aufsatz des Novalis: „Die Christenheit oder Europa“ und nimmt ihm damit seine eigentlichste historische und metaphysisch-religiöse Bedeutung. Wir müssen Hiebel an das Wort des intimsten Freundes von Novalis, Friedrich Schlegel, erinnern, der ja den Aufsatz zuerst veröffentlicht hat und der gesagt hat: es ist eine Torheit, eine neue Religion stiften zu wollen.

Deutsches Barock. Kultur des achtzehnten Jahrhunderts. Erster Teil. Von Richard Benz. (559 S.) Stuttgart 1949, Reclam.

Benz ist der Verfasser des von uns schon gewürdigten Werkes: „Die deutsche Romantik. Geschichte einer geistigen Bewegung“. (In: Der Wächter, Jg. 26, H. 2, 1944, S. 41 bis S. 46: „Klassik und Romantik der Deutschen“.) Benz hat die Romantik gleichsam nach rückwärts fortgesetzt, hinein in das Barock unter Einbeziehung aller Künste. Also eine Kulturschau vom Beginn des 18. Jahrhunderts an. Denn für ihn schließen sich Barock und Romantik zusammen gegenüber der Überbewertung der deutschen Klassik; also mußte er einen Begriff finden, der die größte deutsche Schöpfung der neueren Zeit im Geiste des Ganzen wieder zur Geltung bringen konnte. Barock und Klassik bilden für ihn eine das ganze 18. Jahrhundert füllende Einheit: zusammen bezeichnet er mit dem Begriff: „Kultur des 18. Jahrhunderts“. So ergeben sich 3 Bände: „Deutsches Barock“, „Deutsche Klassik“, „Deutsche Romantik“.

Weder die Dichtung noch die Musik oder bildende Kunst, meint Benz, habe vor 1700 Gestaltungen von der Fülle und Reife aufzuweisen, wie sie für das 18. Jahrhundert charakteristisch werden. Auch hier kann man die eigentliche Schöpferzeit mit dem Jahrhundertbeginn ansetzen. Im Kapitel „Philosophen-Vorspiel“ stellt er Leibniz in den beherrschenden Mittelpunkt. Er spricht von seinem „Stehen über den Konfessionen“, womit Benz seine eigene relativierende Gesamthaltung verrät. Daß er aber findet, Leibniz lebe „noch ganz aus dem christlichen Mysterium“ (S. 65) zeigt, daß sich Benz selber noch den Zugang offen hält zum Mittelpunkt des Mysteriums mit der „unüberbietbaren irdischen Tragödie des Cruzifixus“.

Es folgen die Kapitel: „Bauende Welt“, „Singende, klingende Welt“, „Schreibende Welt“ und „Durchdringung der Welten“. Architektur, bildende Kunst und Musik feiern in der 1. Jahrhunderthälfte ihren Triumph in der wunderbar unerklärlichen Fülle ihrer vollendeten Ausformung. Die Dichtung hinkt nach. Es ist, als ob sich die ganze formende Kraftfülle in den andern Künsten erschöpfte. Dann kommt die Wendung.

Benz ist hier auf seinem eigentlichsten Gebiete. Die „Durchdringung der Welten“ drängt wie zu einer großen Synthese, die vor allem in der Einung von Musik und Sprache sich vollziehen will. Die politischen Hintergründe haben einen „Kultur-Bruch“ zur Folge. Mit dem Zerfall des Reichs erscheint Friedrich der Große im Vordergrund, die Führung geht vom Südlich-Katholischen zum Nördlich-Protestantischen über. Die Aufklärung ist der Feind beider Welten in ihren metaphysisch-religiösen Tiefen. Hier kommt die Frucht der ganzen Lebensarbeit von Benz zur Geltung. Der Weg von Herder mit den „Blättern für deutsche Art und Kunst“ in die Romantik hinein mit ihrem Mittelpunkt Heidelberg hat Benz die Augen geöffnet für den Zusammenhang von Volkstum und Glaube und die Nord-Südachse zeigt die Zusammenhänge von frühchristlich germanisch-deutschem Altertum und romantischer Neugewinnung katholischer Universalität. Er würdigt die große Kulturtat der Schweizer Bodmer und Breitinger, besonders Bodmers mit seiner Entdeckung des alt- und mittelhochdeutschen Kulturgutes im Bereiche der Sprache und Dichtung und kommt so zu Klopstock, in dem er eine letzte Ausformung barock-musikalisch-sprachlichen Geistes erkennt im Bunde mit Gluck, dem Schöpfer der neuen deutschen Oper.

Daß die deutsche klassische Dichtung nicht im Strom der Tradition durch die Jahrhunderte steht, sondern sich aus einer Fülle säkularisierter Kulturtrümmer erst eine neue große Welt zu erbauen suchen muß, wird durch die vielseitige Darstellung von Benz deutlich. Der Band über die Klassik wird zeigen, wie und wie weit für Benz dann das Ganze des Kulturbildes zusammengeht und was sich für Konsequenzen aus der Betrachtung des Ganzen ergeben.

F. Braig

Lied der Erde. Von Hubert Neufeld. (57 S.) Passau 1950, Verlag Passavia.

Wer wie der erste Mensch vor Sonne, Wolke, Meer stehen kann und ihnen Namen gibt, als habe noch niemand von ihnen gesungen, und ein Fest feiert, einfach indem er hinschaut und sagt, was er sieht, — sollte der nicht ein wirklicher Dichter sein? Diese Verse gehen auf anscheinend selbstverständlichsten Bahnen, ihre Ursprünglichkeit und Eigenständigkeit hat nichts Abseitiges oder Eigensinniges, und doch kommen sie auf einem noch nie begangenen Weg. Sie verraten ihre Kraft im verhaltenen Schritt. Manchmal scheint die Bändigung sogar mehr zu zügeln, als nötig wäre. Man hat dann das Gefühl, daß einer, der Siebenmeilenstiefel anhat, sich zu einem Schlendern zwingt. Was aber, wenn er ausschreiten wird?

W. Barzel S.J.